Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 51 (1984)

Rubrik: Seite des Naturschutzes

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seite des Naturschutzes

Walter Rytz

Man begreift das Wesen des heutigen Naturschutzes besser, wenn man seine Geschichte kurz Revue passieren lässt. Im 18. Jahrhundert gab es ihn noch nicht. Albrecht von Haller (1708–77) dachte nicht an Veränderungen in den Naturlandschaften. In seinem Monumentalwerk über die Schweizer Flora, «Enumeratio methodica stirpium Helveticarum indigenarum» (geordnete Aufzählung der einheimischen Pflanzen der Schweiz), 2 Bände, 794 Seiten, Göttingen 1742, und in zahlreichen Exkursionsberichten zählt er die beobachteten Pflanzen auf, nennt ihre Standorte, wo sie auch in Zukunft zu finden wären. Im 19. Jahrhundert wird vermehrt und intensiver Ackerbau betrieben. Vom ausgezeichneten Burgdorfer Naturforscher Rudolf Meyer-Dür (1812–85) wissen wir, dass er mit Befremden, ja, mit Ärger feststellen musste, dass Standorte in seiner Umgebung, wo er bis dahin stets bestimmte Pflanzen und Insekten festgestellt hatte, nun mit Kulturpflanzen bebaut wurden. In grosser Wut soll er gelegentlich diese Fremdlinge niedergetrampelt haben. Allmählich aber musste er resignieren und weniger kultivierte Gegenden aufsuchen (Südfrankreich, Korsika).
Anfangs unseres 20. Jahrhunderts kam der Naturschutzgedanke auf. Die sogenannten Naturdenkmäler sollten mit Hilfe des Staates geschützt und erhalten («unter Schutz gestellt») werden. Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft ernannte 1906 eine Schweizerische Naturschutzkommission, und diese veranlasste die Schaffung entsprechender kantonaler Kommissionen. Ein Markstein war natürlich die Gründung des Nationalparks im Unterengadin (1914). In der Folge errichteten die Kantone viele neue Reservate: Unantastbare Naturdenkmäler, z. B. Findlinge, imposante Bäume und grössere oder kleinere Biotope (reiche Lebensräume). Ab Mitte dieses Jahrhunderts erfuhr der Naturschutzbegriff allmählich eine tiefgreifende Veränderung. Man musste zur Kenntnis nehmen, dass auch ein gut gehütetes, ganz sich selbst überlassenes Naturdenkmal nicht dauernden Bestand hat! Nicht einmal der grosse Smaragdit-Gabbro-Findling im

Pleerwald behält sein Aussehen. Zwar zerbröckelt er nicht in den nächsten tausend Jahren, aber er kriegt, wie sein Gespane, der Bänklenstein bei Krauchthal, einen Moos- und Flechtenüberzug. Der See zwischen Lyssach und Burgdorf in der Mulde der alten Gletschermoränen ist im Verlaufe von ein paar tausend Jahren fast verlandet. Ohne Zufluss eines mineralischen Gewässers, entstand ein Hochmoor, stellenweise sogar Wald. Dann wurde entwässert, aufgeforstet, kultiviert und auch Schutt abgelagert. Übrig geblieben ist ein kleines Moor von 3 Hektaren, das der Staat 1964 kaufte und als erhaltenswürdiges Naturdenkmal unter Schutz stellte. Aber die Natur war anderer Meinung: Ein Moor ist ein Übergangsstadium, und die natürliche Landschaft unserer Gegend, das Ziel der Natur, wäre ein Laubmischwald. Das ist aber nicht unser Ziel, denn Laubwälder haben wir genug, nicht aber Moore. Daher der Befehl des kantonalen Naturschutzinspektorates an unsere Sektion (Unteremmental) des Bernischen Naturschutzverbandes: Erhaltet uns die eigenartige Moorlandschaft, die ist charakteristisch wie die Seen und Gletscher. Vor zwei Jahren begannen wir den am stärksten verbuschten Ostteil zu roden, in gemeinsamer Arbeit mit Organen des Kreisforstamtes. Es gelang, und es ergab sich wieder eine Art Moorlandschaft, aber die im Boden gebliebenen Wurzelstöcke der Erlen und Weiden schlugen wieder aus und erzielten eine neue Verbuschung. Nun mussten wir die neuen Schosse und Ruten abschneiden. Das gelang z. T. am 11. Dezember 1982 während eines Schneesturmes. Später im Winter gab es keinen geeigneten Tag mit tief gefrorenem Boden. Wir hoffen auf den kommenden Winter, auf festgefrorenen Moorboden. Die Leute vom Kreisforstamt werden uns helfen. Das abgeschnittene Material wird verbrannt, und das Räuchlein über dem Meiemoos dürfte wieder zu sehen sein – hoffen wir.

Das als Beispiel für den Naturschutz heute. Nicht mehr die dauernd unberührte Natur, die erhält sich ja nicht, sondern die gezielte Hege und Pflege. Dazu kommt noch – auch das müssen wir heute berücksichtigen – eine je nach Art des Reservates angemessene land- und forstwirtschaftliche Nutzung, sogar das Inkaufnehmen von Erholungsaufenthalten und Verkehr der Besucher. Dabei kommt es leicht zu Friktionen: Was ist erlaubt, was geduldet und was nicht? Und wer hat darüber zu entscheiden, das Naturschutzinspektorat, der Heimatschutz, das Forstamt, die Landwirtschaft, das Strassenverkehrsamt oder das Amt für Gewässerschutz? Hier sind wir heute noch nicht am Ziel. Die Wege zu einer erfolgreichen Koordination müssen erst noch gefunden werden. Könnte vielleicht ein

universales Umweltschutzgesetz mit einer einheitlichen Doktrin unser Ziel sein?
Die Landschaft im Unterbergental stellt uns vor Probleme der Zusammenarbeit mit dem Strassenverkehrsamt und der Waldwirtschaft, das Gysnaufluh-Reservat vor solche der Wald- und Wasserwirtschaft. Ganz anders stand es um den Schlossfelsen. Fast unerwartet gedieh die pflanzliche Wiederbesiedelung nach der Sanierung. Es ist eine Art Umkehrung des oben Erwähnten: Der neue, künstliche Gesteinsüberzug muss Natur werden, beginnend mit Pionieren (Algen, Flechten, Moose), dann mit Kräutern und Sträuchern, allerdings im Zeitraffertempo, weil wir so kurzlebig sind und möglichst bald wieder einen natürlich aussehenden Schlosshügel zu sehen begehren. Grenobler Nelke und Steinkraut waren während der Bauzeit in Pension beim Gärtner und gedeihen wieder am Felsen nach der Neueinpflanzung. Wir hätten uns nicht getraut, solches mit dem Sandkraut zu versuchen. Die Bauleute schützten es an seinem Standort und bauten ihm einen Unterstand – mit Erfolg! Die Cardaminopsis Borbasii (so heisst es jetzt nach neuester Forschung) hat ja ihren nächsten Standort an der französischen Grenze am Doubs, nördlich von Le Noirmont. Sie ist eben ein seltenes Relikt an unserem Schlossfelsen.
So verschiedenartig sind heute die Probleme des Naturschutzes. Zwei sehr unterschiedliche Aspekte führten wir unseren Mitgliedern und Freunden vor: auf unseren Exkursionen. Die erste führte am 14. Mai zum Mutzgraben bei Riedtwil, einem kaum begehbaren Wiesen- und Waldtal mit stark belebtem Naturweiher, einem steilen Wald und dem imposanten Wasserfall. Die zweite Exkursion führte am 3. September zum Waldlehrpfad am Schlosshügel von Brandis bei Lützelflüh, einer Art Naturgarten. In diese Richtung zielte auch die Heckenbepflanzung bei Biembach durch einige unserer Naturschützer mit ca. 20 neuen Sträuchern. Ein künstlicher Eingriff, gewiss, aber gezielt auf eine reichere Naturlandschaft.
Die Amphibienrettungsaktionen im Heimiswiltal im März sehen wir als abgeschlossen an (wenig über 20 Tiere gegenüber 800 vor 10 Jahren). Ob damit eine Umsiedlung gelungen ist, können wir nicht feststellen, hoffen es aber ein wenig.
Auch Naturschutz ist die Kunst des Möglichen in einer Welt der starken Überbauung und vermehrten Kultivierung. Rudolf Meyer-Dür würde das heute mit Bedauern feststellen, und doch ist sein Enthusiasmus zur Erhaltung der Natur für uns irgendwie wegweisend.